

Erfreulich

Die neuen Bestimmungen des Kultusministeriums betrachten wir zum Teil mit Vorsicht, zum Teil mit großer Freude. Etwas mißtrauisch sehen wir, daß sich die Zahl der Arbeiten verringert hat. Abgesehen von der Erleichterung, die unseren Lehrern dadurch zukommt, bringt diese Maßnahme für die Schüler mehrere Nachteile, besonders für die, die daran gewöhnt sind, nicht gleichmäßig durcharbeiten, sondern jeweils durch „Kraftstöße“ ihre augenblickliche Lage zu verbessern.

Der Schüler hat außerdem weniger Gelegenheit, ein wichtiges Bildungselement zu entwickeln, die Fähigkeit, unter dem Zwang der Zeit alle Möglichkeiten auszunutzen. Besonders die kleine Zahl der Deutscharbeiten ist zu bedauern. Denn diese sind für viele Schüler die einzige „Möglichkeit“, ein Problem mehrere Stunden lang zu durchdenken und zu einem klareren Ergebnis zu kommen, als es 45 Minuten am Morgen oder eine Stunde am Nachmittag zulassen.

Doch hat in dieser Beziehung das arbeitsfreie Wochenende einen erfreulichen Ausgleich geschaffen. Erfreulich besonders, daß das Kultusministerium eine wichtige Tatsache berücksichtigt hat: Die meisten Schüler erledigen ihre Hausaufgaben erst im „Gebrauchsfalle“, das heißt, am Tage vor dem Fach! Auch sie sind jetzt über das Wochenende frei, d. h., nur, wenn ihnen von Samstag auf Dienstag nicht ein doppeltes Pensum aufgegeben wird. Sie können so die Muße am Samstag und Sonntag mit gutem Gewissen genießen und ihre „menschliche“ Seite unabhängig von der Schule ausbilden. Die Selbständigkeit, die sie dadurch gewinnen, kann auf das Schulleben nur fruchtbar wirken.

C. Gizewski

Macht das Tor auf!

„Macht das Tor auf!“ Unter dieser Überschrift und unter dem Symbol des Brandenburger Tores wurde vor drei Wochen in den meisten Tageszeitungen ein Aufruf an die Sowjetunion veröffentlicht, der zwar hinter der Berlinkrise etwas zurücktrat, aber doch seine Bedeutung hat, besonders jetzt, wo der Westen die Berlinfrage mit der Deutschlandfrage zusammen behandeln will. Diese Aktion hat einen dreifachen Zweck:

1. Sie soll möglichst alle Deutschen durch ein gemeinsames Unternehmen fest machen im Willen, nicht auf die Rechte ihres Volkes zu verzichten.
2. Sie ist ein Gegenschlag gegen die sowjetischen Berlinpläne, da sie am selben Tage (27. November) eingeleitet wurde, als die UdSSR ihre Vorschläge bekanntgab.
3. Sie soll zu einer Sammelaktion im nächsten Jahr führen, bei der das Abzeichen des Brandenburger Tores ausgegeben werden wird.

Es ist wichtig, daß wir die geplante Aktion unterstützen, besonders weil das Unternehmen am 27. November seinen

Zweck nicht ganz erreichen konnte. Es ist auch wichtig für uns, dabei unser politisches Deutschlandbewußtsein so aufzuwecken, daß wir unseren Anspruch auf die Einheit Deutschlands und auf unsere Ostgebiete nicht verlieren. Nur so lange sind wir ein deutsches Volk, wie wir uns bewußt sind, daß wir wegen einer gemeinsamen Geschichte und Sprache eine politische Einheit beanspruchen können.



Seinen Lesern

wünscht

der

WECKER

ein frohes Weihnachtsfest

ein erfolgreiches neues Jahr

gute Erholung

über die Ferien

Mitteilungen

aus der Schule

1. Am Wettbewerb „Jugend und Eisenbahn“ nahmen neben unserer Schule 6 Oberschulen, 9 Mittelschulen und 6 Volksschulen teil. Von 52 Klassen wurden 250 Arbeiten angefertigt. Zu den ersten Preisträgern gehören Bruno Kreimeier (OIIIb) und Reinhard Landau (UIIIb). Sie gewannen eine zweitägige Fahrt nach Dänemark. Den zweiten Preis gewannen: Irmgard Glocke (UIIIb), Annegret Lindemann (OIIIb), Gieslind Mikosch (UIIIb), Gudrun Horstkotte (UIIIb), Mechthild Ehrenstein (OIIIb), Gesina Jaspers (UIIIb), Karl Josef Wehmeyer (UIIIa), Beate Kunze (OIIIa). Einen Buchpreis gewannen Dagmar Schneider (OIIIb) und Burkhard Rohling (UIIIb).

2. Am 1. November übernahmen Meike Durian und Gerda Raneberg (beide OIIa) und Jürgen Blanik die Schülerbücherei. Klaus Bolenz und Klaus Reerink (beide UI), den beiden bisherigen Bibliothekaren, sei herzlich gedankt für ihre Arbeit in den 10-Minuten-Pausen, die man als Bibliothekar nicht an der frischen Luft, sondern unter Büchern verbringt.

3. Drei Klassenpflegschaftsversammlungen fanden in den letzten Monaten statt.

1. Die Eltern der UIIIa berieten unter Leitung von Herrn Rechtsanwalt Schnepfer über Schulfragen und Klassenfahrt.

2. Vor den Eltern der Ula sprach der Berufsberater aus Münster, Herr Dr. Hoppe, über die Berufsmöglichkeiten für Jungen und der Klassenlehrer Herr Dr. Rausch über den neuen Erlaß des Kultusministeriums.

3. Zu den Eltern der UIb sprach die Berufsberaterin Fräulein Sievers über Berufsmöglichkeiten für Mädchen.

4. Vom 3. November bis 8. November 1958 fand an unserer Schule eine „religiöse Schulwoche“ statt: Alle Schüler(innen) besuchten jeden Morgen den Schulgottesdienst und hatten jeden Tag eine Religionsstunde. Die Diskussionsstunden am Nachmittag waren auch sehr gut besucht.

5. Am 12. November 1958 strebten statt der munteren Schüler mehr oder weniger besorgte Eltern der Schule entgegen: „Elternsprechtag“.

6. In den letzten Wochen schrieben die Unterprimaner(innen), teils beherzt dem Feind ins Auge sehend, teils mit niedergeschlagenen und wankenden Füllfederhaltern ihre französische Zentralarbeit.

7. Hans Jürgen Puhle (Ula) berichtete vor den beiden Unterprimen über die Studientagung der „Jungen Presse“ in Berlin, an der er als „Wecker“-Gesandter teilnahm.

8. Im Anschluß an die Studientagung für Schüler in Volmerdingen, an der Johanno-Settel und Schmüling (beide OIIa) teilnahmen, ist eine freiwillige A. G. der Obersekunden entstanden, die sich mit dem Thema „Unser Beitrag zur geistigen Vorbereitung der Wiedervereinigung“ beschäftigt. Die Leitung hat Herr Dr. Samoray übernommen. Beide Teilnehmer referierten vor den Obersekunden über ihre Tagung.

9. Herr Pastor Bastert, der am 1. Advent in die evangelische Kirchengemeinde eingeführt wurde, übernahm die Religions-A.G. der Primen.

10. Zur allgemeinen Zufriedenheit verlief das Herbstfest am 29. Oktober 1958 im Saal Leugermann in Ibbenbüren.

11. Der Mädchennachwuchs unserer Schule ist gesichert!!! Herr Studienassessor Bunte meldete im August die Geburt seiner Tochter Anke an. Auch Herrn Studienassessor Negwer und Herrn Studienrat Roth gratulieren wir herzlich zu ihren Töchtern Anne und Gisela.

12. Herr Studienassessor Enkemann teilte seine Verlobung mit Fräulein Traude Thoma auf Nürnberg mit. Wir gratulieren herzlich.

13. Alle Musikfreunde und -bessenen werden herzlich und dringend zu einem Musizierabend eingeladen. Der Reingewinn ist für einen Kontrabaß bestimmt, den das Schülerorchester benötigt. Mitwirkende: Ober-, Mittel- und Unterstufenchor, Schülerorchester und Solisten. Termin: Donnerstag, den 18. Dezember, um 19 Uhr im Gymnasium.

14. Herr Studienassessor Enkemann wurde zum Studienrat ernannt. Wir gratulieren herzlich.

15. Friederike Helbig und Jürgen Kaese nahmen an der Schulsprecherversammlung am 5. und 6. Dezember in Koehburg teil.

16. Aus der „Wecker“-Redaktion schied die stellvertretende Schriftleiterin Ilse Kortländer aus. Für ihre tätige Mitarbeit in ihrem Fach und in der Organisation der Zeitschrift danken wir ihr herzlich. Wir hoffen, daß sie mit uns auch weiterhin in Verbindung bleiben wird. A. K.

Das Letzte

Ein Schüler: „Es ist nicht wahr, daß ich vor dem Beamten Frechheiten gesagt habe. Ich habe gar nichts gesagt.“

Aus dem



der Ehemaligen

Folgenden mutterwitzbeweisenden Brief, der mit verschiedenen Schriften und Schreibwerkzeugen auf die Rückseite einer Speisekarte geschrieben war, erhielten wir von einigen Ehemaligen und drucken ihn hier ab, obwohl es uns einige Mühe macht, die Randnotizen, die kühnen Unterschriften und die unleserlichen Stellen sinngemäß zu bringen.

Liebe „Wecker“-Redaktion!

Wir Wunderkinder praktizieren das deutsche Wirtschaftswunder. Wir essen Schnitzel im „K...“, um dem Wirt die Absatzsorgen seines Pferdebestandes abzunehmen. (Nichts schlechter als Pferdeschlächter.) Es ist übrigens erst 19.30 Uhr! Aus unseifigem Grunde erschöpft sich das Gespräch in anregendem Schmatzen (fakultätsweise nicht unterscheidbar.) Familie Seel wundert sich, daß sie immer noch zwei „Wecker“-Exemplare erhält.

Trotzdem ist man der Ansicht, daß die Philologen den Mund besonders weit aufreißen. Typisch naturwissenschaftlicher Naturwissenschaftler.

Ich gehe auch gleich ein. Reinhold.

Was tun? sprach Zeus.

Auch Schüler schlafen heut' noch heiter.

Drum „Wecker“, wecke ruhig weiter; hier ruhen 13 müde Zecher und warten auf den nächsten

„Wecker“.

Gleich starten wir zum großen Rummel und grüßen alle: Hummel, Hummel, Dieter Decking.

Und der Geist ging baden.

Dietlinde Lange.

Zur Klarheit erwacht:

Dr. (h. c.) Jürgen Sautz.

Humorweise verliehen, humoris causa.

Motto: Schreib' nichts, das stört den

„Wecker“-Schlaf.

Das heißt: Mach' nicht den

„Wecker“ scharf.

Im übrigen: Eßt viel Salat!

Unter anderem macht das den Willen hart.

Gerhard Fahrentholz · K. Beesten

H. Schröder = H. Schröder.

E. Seel · Hans Seel.

So lachen satte Säuglinge.

August Beckmeyer · E. Rohmann

Franz Josef Krumme.

✱

1. Wir gratulieren unserer ehemaligen Chefredakteurin Gudrun Kaloff geb. Dombrowski herzlich zu ihrer neugeborenen Tochter Claudia.

2. Edelgard Seel (Abi 1955) bestand das Inspektorexamen (Rechtspflegerin) mit gutem Erfolg.

3. Am zweiten Weihnachtstag ist wie üblich „Treffen der Ehemaligen“ in der Stadtschenke. A. K.

Mit praktischen Dingen

viel Freude bringen!

Zum Weihnachtseinkauf erwartet Sie



RADIO LIPPS

Ihr Ibbenbürener Funkberater
berät und betreut Sie
wie Ihr Vater

SCHULE IM RÜCKSPIEGEL

von Herrn Konrektor a. D. Franz Mersmann

Silentium und Romantik

Der Ernst im Lehren und Lernen herrschte vor, doch verlief das Schulleben keineswegs freud- und lichtlos. An freien Nachmittagen gab es Geländespiele in Berg und Wald, an denen nicht selten auch wir Lehrer teilnahmen. Doch mußte jeder Schüler zum Beginn des Silentiums (5 bis 7 Uhr) wieder zu Hause sein. Auf den Schulausflug, der nur einmal im Jahre gemacht wurde, freuten sich die Jungen schon Wochen voraus. Mit wehender Fahne, unter Flötenspiel, Trommelwirbel und Gesang ging es im Gleichschritt durch die Straßen zum Bahnhof oder zum Ausgang der Stadt und abends in gleicher Weise wieder zurück. Bei solchen Ausflügen war nicht die Belehrung, nur die Entspannung, das Losgelöstsein vom Zwang, die körperliche und seelische Erquickung Zweck und Ziel. Auch die Feier der Geburtstage des Kaisers und der Besuch des Bischofs an Feiertagen brachte Begeisterung und Freude in unser dann festlich geschmücktes Schulhaus. Wenn die Romantik aus dem Leierkasten des Drehorgelmannes, den Instrumenten wandernder Musikanten oder der flotten Marschmusik des Infanterieregiments 78 beim Bürgerschützenfest für kurze Zeit den Roggenkamp erfüllte, unterbrach jeder Lehrer den Unterricht, ließ die Fenster weit öffnen und schickte einen Jungen mit einem Groschen hinaus für die Freunde der Jugend auf der Straße. Gewissermaßen als Höhepunkt und Abschluß der ruhigen und friedlichen Vorkriegszeit feierte die Schule unter Teilnahme der Eltern und der Prominenz aus Stadt und Land das 25jährige Regierungsjubiläum unseres letzten Kaisers Mitte Juni 1913 im Hoffmannschen Saale am Oberen Markt (jetzt Schauburg). Ein Jahr später erregten die Schüsse von Serajewo den Ausbruch des 1. Weltkrieges und damit den Beginn einer neuen Zeit.

Die Handhabung der Disziplin machte keine Schwierigkeiten. Die Jungen waren durchweg anständig und gut erzogen. Natürlich ließen Fleiß und Leistungen hin und wieder

zu wünschen übrig und zwangen den Lehrer dazu, nach der Schulzeit mit schwachen Schülern nachzuexerzieren. Aber Einsperren und langdauernde Strafarbeiten hat es meines Wissens niemals gegeben.

Geld und Inflation

Die Schule war eine Privatschule und mußte sich außer einem Zuschuß aus der Amtskasse in Höhe von 600 Mark jährlich selbst unterhalten. Das Schulgeld betrug jährlich 100 Mark, für weniger bemittelte Schüler 60 Mark. Der Kassenleiter war ich. Aus den Schulgeldeinnahmen, für die der Rektor und ich bei ganz armen Schülern manchmal selbst aufkamen, wurden die Lehrergehälter und alle übrigen Ausgaben der Schule beglichen. Die hierdurch bedingte Einschränkung, unter der wir leben mußten, war damals nichts Außergewöhnliches. Denn es herrschte in allen Zweigen des öffentlichen und privaten Lebens die alte preußische Einfachheit. Von höchster Stelle war darin dem ganzen Volke ein Vorbild gegeben worden. Der alte Kaiser und König Wilhelm I. war noch nicht lange tot. Trotz der vier Milliarden Goldmark, die das 1870/71 besiegte Frankreich bezahlen mußte, hatte dieser Monarch persönlich sehr sparsam gelebt, sicher viel bescheidener als heute manche bürgerliche Familie. Es war deshalb eine Selbstverständlichkeit, daß überall im Lande seinem Beispiele gefolgt wurde und wir an unserer Schule uns stets nach der Decke streckten. Als aber die große Inflation nach dem 1. Weltkriege dem deutschen Volke mit einem Schlag seine gänzliche Verarmung sichtbar machte, war es ein Glück für den wirtschaftlichen Bestand der Schule, daß der damalige Amtmann Dr. Müller mit dem 1. Amtsbeigeordneten Ignaz Mohrmann und dem Bürodirektor Röttger uns in großzügiger Weise das Drucken ermöglichte, nach seinem herzlich gesprochenen Worte: „Seien Sie nicht kleinlich mit Ihren Wünschen und Forderungen. Wir werden Ihnen stets die notwendigen Mittel zur Ver-

fügung stellen“. So wurde das Amt Ibbenbüren der Erbnachfolger der Schule. Nach Verhandlungen mit dem Pfarrer Pricking übernahm es 1925 das Schulhaus mit Schulhof und Inventar und der Rektoratswohnung für die Summe von 25 000 RM, zahlbar in zehn Jahresraten an die katholische Kirchengemeinde. So entstand in den schlimmsten Jahren unserer Geldwirtschaft aus der privaten die öffentliche Amtsrektoratsschule, aus der sich das heutige Amtsgymnasium entwickelt hat.

Rückblick

Wie mich der Rückblick auf die Entwicklung der Rektoratsschule mit Befriedigung erfüllt, ebenso ergreift mich tiefe Wehmut, sooft ich der edlen, schon viele Jahre in Gottes heiligem Frieden ruhenden Männer gedenke, mit denen ich bis zum Ablauf der monarchischen Zeit an der Schule Freude und Leid teilen durfte: der Rektoren Franz Strumann und Adam Schrull, der Kreisvikare Heinrich Hegemann und Karl Lauer, der Konrektoren Bernhard Hisker und Johannes Wörmann.

Noch schmerzlicher trifft es mich, so oft ich in meinem hohen Alter erleben muß, daß prächtige ehemalige Schüler, mit denen mich nur angenehme Erinnerungen verbinden und die in ihrem späteren Leben in den verschiedensten Berufen und Stellungen der Schule hohe Ehre gemacht haben, wie am laufenden Bande vor mir vom Hauche des Todes berührt werden.

Protokoll der Klassensprecherversammlung vom 17. November 1958

1. Klassensprecher: Keutner — Buring (VIa); Schweichler — Schnepfer (Va); Wenner — Welp (IVa); ?elster — Plake (UIIIa); Meyer — Lange (OIIIa); nicht anwesend Ulla; Berhorst — Kötting (OIIa); Glocke — Vertr. n. anw. (UIa); nicht anwesend Ola; Koerd — Stoll („Wecker“). Vertreter; Klose (BAG-Vertreter); Schäpper — Horstkotte (VIb); Bäumer — Bendick (Vb); Köhler — Schellenberger (IVb); Glocke — Doppmeyer (UIIIb); Kosiek — Hoppe (OIIIb); Reichel — Strotmann (UIIb); Kruse — Helbig (OIIb); Keutner — Kaese (UIb); Schöngardt — Ehrenstein (OIb).

2. Wiederholt wurde Klage geführt, daß die Umläufe oft nicht alle Klassen erreichen. Es wird gebeten, die Umläufe auf schnellstem Wege weiterzugeben.

3. Als neue Schulsprecherin wurde Friederike Helbig (OIIb) gewählt.

4. Durch Umfrage konnte endlich das beste Theaterstück vom Sommerfest ermittelt werden. Für die Aufführung „Kribs und Krabs, die Räuber“ erhielt die VIa den Preis von 10 DM. Wir gratulieren herzlich dazu.

5. Während des Wintertertials besteht wieder die Möglichkeit, an einer Tischtennis- und Briefmarkengruppe teilzunehmen. Wenn Interesse besteht, mögen sich die Schüler über ihre Klassensprecher bei Herrn Studienrat Bergmann (Tischtennis)

und Herrn Studienrat Bunte (Briefmarken) melden.

6. Unter dem Motto: „Jugend beschenkt Jugend“ werden die Schüler gebeten, Bastelarbeiten für die Ostzone anzufertigen. Diese können in der Kunststunde oder zu Hause gearbeitet werden.

7. Die diesjährigen Weihnachtspakete für die Ostzone sollen möglichst Anfang Dezember verschickt sein. Adressen sind bei Herrn Kaplan Schneider und Herrn Dr. Rausch zu bekommen.

Mechtild Keutner

Schulnachrichten (Schülerbücherei)

Die Schüler Klaus Bolenz (UIb) und Klaus Reerink (UIa) legten das Amt der Verwaltung der Schülerbücherei nieder. An ihre Stelle traten die Schülerinnen Meike Durian und Gerda Raneberg (OIIa) und die Schüler Jürgen Blanik und Karl-Friedrich Plücker (OIIb).

Von den Einnahmen der Schülerbücherei sind folgende Bücher angeschafft worden: Hertha von Gebhardt: „Das Mädchen von irgendwoher“ (8—12 Jahre).

Lisa Gast: „Meine Tochter hat's nicht leicht“ (10—14 Jahre).

Herbert Kaufmann: „Roter Mund und heiße Zeit“.

Außerdem wurde der Schülerbücherei das Buch

Boris Pasternak: „Dr. Schiwago“ gestiftet.

Das sind Weihnachtsgeschenke!

Original-Ölgemälde u. erstklassige
Bilderdrucke in stilvollen Rahmen
und bester Verarbeitung.

Nur Marken-Füllhalter und
Druckstifte mit Namen-Gravur.

Hübsche Briefkassetten mit u. ohne
Namenaufdruck.

Spannende Jugendbücher u. schön-
geistige Literatur, **Gesellschafts-
spiele, Schreibmappen, Fotoalben,
Zirkel-Kästen, Malbedarf, Atlanten,
Globen** und viele andere Geschenk-
artikel.

Beachten Sie meine Schaufenster!

Buchhandlung

Driemeier

Ibbenbüren
Bahnhofstraße — Fernruf 2282

Hoffnungslos veraltert?

Das strategische Bomber-Kommando (Strategic Air Command — SAC) der USA verfügt zurzeit über 230 000 Offiziere, Mannschaften und Zivilisten. Diese Zahl entspricht etwa einem Viertel der Gesamtstärke der USAF. 2000 Bomber sind auf etwa 67 Stützpunkten verteilt. 25 Geschwader sind mit Flugzeugen des Typs Boeing B-47 Stratojet ausgerüstet. 11 Geschwader werden von dem veralteten Bomber Convair B-36 auf den modernsten Bomber Amerikas, die Boeing B-52 Stratofortress, umgerüstet. Sämtlichen Einheiten stehen als Tankerflugzeuge die KC-97, die noch mit 4 Kolbenmotoren ausgerüstet ist, und die KC-135, die bereits von 4 Strahltriebwerken angetrieben wird, zur Verfügung. Eine Division wird als Missile Division zunächst mit ferngelenkten Raketen vom Typ Snark (Höchstgeschwindigkeit 900 st/km) ausgerüstet. Weiter sollen beim SAC interkontinentale Raketen vom Typ Thor, Jupiter, Atlas und Titan mit Geschwindigkeiten bis zu 2400 st/km und Reichweiten bis zu 9000 km eingeführt werden. Eine Schwäche des SAC ist der Mangel an großen Flugplätzen. Daher sind auf den einzelnen Plätzen zuviel Maschinen stationiert und im Falle eines Angriffes könnten die Russen sich auf wenige Ziele konzentrieren. Um diese Gefahr auszuschalten, wird jetzt im Auftrag des SAC ein Katapult entwickelt, mit dem die großen Bomber auf kleinen Plätzen gestartet werden können. Mit einem Katapult sollen dann in einer Viertelstunde neun Flugzeuge von der Größe einer B-52 gestartet werden können.

Durch das Katapult wird die Startstrecke der Bomber von drei bis vier Kilometer auf 900 Meter verkürzt. Ebenso beträgt die Rollstrecke nach dem Aufsetzen nur noch rund 600 Meter. Die zwei im Bau befindlichen Katapultanlagen kosten etwa 11 Millionen DM.

Zu guter Letzt

Das Bundesatomministerium hat 6 Millionen DM bereitgestellt, um im Physikunterricht an den Gymnasien und höheren Schulen echte Kernumwandlungen möglich zu machen (keine Kernspaltung). Auf Nordrhein-Westfalen entfallen davon 1,562 Millionen DM. Das Geld reicht, um etwa ein Drittel der Gymnasien mit den erforderlichen Geräten und der notwendigen Literatur auszustatten. Hoffentlich ist unsere Schule unter diesem Drittel!

Stoffe

für Kleider, Mäntel, Blusen
und Röcke in preiswerter
Auswahl

Reste-Donath

Seit einiger Zeit kann man abends an mehreren deutschen Rundfunkstationen elektronische Musik hören. Als ich zufällig einmal solch einen Sender einstellte, tönnten mir aus dem Empfänger seltsam anmutende Geräusche entgegen: bunt durcheinanderquirlende Laute waren das, die einmal an das gleichmäßige Rauschen eines Wasserfalles erinnerten, verebten und gleich darauf in wildem Stakkato mit tierischem Gebrüll zu höllischem Lärm anschwellen, daß man fast glaubte, auf eine Safari nach Afrika versetzt zu sein. Noch lange nach Schluß der Sendung klangen diese Töne in meinem Ohr nach; seltsam war die Erregung in mir, die von ihnen ausging.

Musik ist ein wesentlicher Bestandteil, eine Ausdrucksform menschlicher Kultur. Das war schon in ältesten Zeiten so. Die ersten Instrumente waren Flöten, Hörner und Harfen, und der Hirt wie der König spielten darauf einfache Weisen. Die Musik hat sich seitdem geändert, aber die Instrumente sind die gleichen geblieben und auch heute noch in Orchestern zu finden. Sie werden jetzt allerdings ergänzt durch eine große Anzahl neuerfundener Instrumente, um ein möglichst breites Klangbild zu erreichen und dadurch eine größere Ausdruckskraft zu bekommen. Aus demselben Grund haben auch die Streichinstrumente heute mehr Bedeutung als alle anderen, da sie einen Frequenzumfang von ungefähr 11 000 Hertz haben. Seit mehreren Jahrzehnten sind die Komponisten mit diesen Leistungen unzufrieden, denn sie wissen, daß die Unvollkommenheit ihrer Instrumente ihrer Musik eine Grenze setzt. Deshalb sind sie hocheifrig, daß die Technik ihnen mit der elektronischen Musik ein ganz neues Betätigungsfeld eröffnet.

Die Art, ein elektronisches Musikstück zu komponieren, ist ungewöhnlich und hat nichts mehr mit Noten zu tun; sie beruht allein auf neuen physikalischen Erkenntnissen: der Komponist arbeitet mit Zirkel und Lineal den Verlauf der Schwingungen auf Millimeterpapier aus und „füttert“ damit sein elektronisches Instrument, das die Kurven in Schwingungen verwandelt und die Töne erzeugt. In ihm lassen sich Laute jeder beliebigen Frequenz erzeugen, auch solche, die der Mensch nicht mehr zu hören vermag. Dadurch ist das Gerät allen her-

kömmlichen Musikinstrumenten überlegen; außerdem kann es sie genau nachahmen. Es kann sogar gleichzeitig eine solche Fülle von Lauten erklingen lassen, daß man meint, ein ganzes Orchester spielen zu hören, und stellt damit alle bisher benutzten Instrumente weit in den Schatten.

Der Südwestfunk lud vor wenigen Monaten zu einem öffentlichen Konzert ein. Kein Orchester war zu sehen; auf der Bühne standen lediglich einige große Lautsprechersäulen, aus denen die Musik erklang — elektronische Musik! Die Veranstaltung sollte ein Experiment sein, um die Meinung der Zuhörer über diese neue Kunst zu erfahren. Jemand sprach sich danach auch in der anschließenden Diskussion — wohl rein gefühlsmäßig — gegen den Unfug, wie er es nannte, aus, aber der größte Teil der Zuhörer zollte der Vorführung doch als etwas bahnbrechend Neuem seinen Beifall und erkannte die großen Möglichkeiten, die noch in dieser Kunstrichtung liegen.

Seit dem Experiment des Südwestfunks bemühen sich die deutschen Rundfunksender vorsichtig, die elektronische Musik weiterzuerweitern. Sie wissen, daß die Hörer vielleicht zunächst schockiert sind, und ich muß gestehen, daß, als ich die erste Sendung gehört hatte, nicht gerade in Begeisterung ausbrach, aber ich achte diese Kunst als einen Versuch, mit Hilfe der Technik etwas ganz Neues, Vollkommenes zu schaffen.

Peter Reher.

Es wurden in diesem Jahr 119 Pakete für Flüchtlingslager und Familien in der Ostzone von den Schülern und Schülerinnen gepackt. Besonders hervorzuheben sind die Klassen Sexta mit 23 Paketen, Quarta b und OIIIb mit je 13 und die UIIb mit 10 Paketen.

Neunzehnhundertachtundfünfzig in Zahlen

$$1958 = 1 + 2 + (3 + 45 + 67) (8 + 9)$$

$$1958 = (9 + 8) (7 + 65 + 43) + 2 + 1$$

$$1958 = 22 (222 : 2 - 22)$$

$$1958 = (III - II - II) \times II (I + 1)$$

$$1958 = (22 \times 2)^2 + 22$$

$$1958 = 19 \times 58 = 8591 - 85 \times 91$$

Dem unbekanntem Meister, der uns dieses Zahlenmaterial zur Verfügung gestellt hat, danken wir freundlichst.

Handarbeiten

und Wolle

kauft man
im Handarbeitshaus

Hertha Denecke

Ibbenbüren/Westf.

Bahnhofstr. 15

Ein Mensch, sehr chic, adrett und fein
wird immer Hahn im Korbe sein

Chice Kleidung

in großer Auswahl im

York
IBBENBÜREN - GROSSESTR. 9

Das große Fachgeschäft

„Was hast du in deinem Leben falsch gemacht?“ Wenn ein recht junger Mensch sich diese Frage vorlegt, entspringt sie wohl meist der Befürchtung, im Alter vielleicht erkennen zu müssen: „Wenn ich mein Leben noch einmal von vorn beginnen könnte, würde ich vieles anders machen.“ Ich meine damit nicht etwa die Untersuchung der kleinen Fehler des täglichen Lebens, die wahrscheinlich jeder macht, sondern Entschlüsse und Handlungen, die für den ganzen Verlauf unseres Lebens entscheidende Bedeutung haben können.

Zum erstenmal stellte ich mir die Frage „War es richtig oder falsch?“ nach bestandem Abitur und kam zu der Überzeugung, daß ich es später nie bereuen werde, die Schule länger und gründlicher besucht zu haben, als es das gesetzliche Mindestmaß erfordert.

Schon vierzehn Tage später trat der Staat mit einer neuen Forderung an mich heran. Ich war einer der ersten, die auf Grund des Wehrpflichtgesetzes zur Bundeswehr einberufen wurden. Auch hier gab es, genau wie in der Schulpflicht, ein gesetzlich festgelegtes Mindestmaß: 12 Monate Grundwehrdienst.

Heute bin ich schon 15 Monate bei der Bundeswehr und jetzt stelle ich mir die Frage: „War es falsch, in der Bundeswehr zu bleiben?“ Der Einzug in die Kaserne wurde mir bei der Einberufung erleichtert durch Restbestände jugendlicher Romantik, die dem Vierzehnjährigen den Soldaten noch als lockende Verkörperung des idealen Abenteurers erscheinen ließen, der Drang des gerade aus der Schule Entlassenen nach Abwechslung, welche die Universität nicht in dem gewünschten Maße versprach, und die Einsicht in die Notwendigkeit eines Verteidigungsbeitrages.

Die zunächst ungewohnte Umgebung ließ in der ersten Zeit manchmal die Frage auftauchen: „Bist du auf der Universität nicht vielleicht doch richtiger am Platze als hier?“ Aber schon nach den ersten Wochen sah ich es anders. Ich merkte, daß mir Schule und Universität manche gewonnene Erfahrung nicht hätten vermitteln können. Die Kaserne zum Beispiel, die in ihrem vielfältigen Leben so ganz anders war als jeder Ort, den ich bis dahin kennengelernt hatte. Nie war ich an sich fremden Menschen früher so nahe gekommen. Ich lernte es schätzen, einen festen Platz in einer Gemeinschaft zu haben, wo man mich brauchte und wo ich eine Verantwortung spürte — auch wenn sie zunächst noch so gering war. Das soldatische Leben nahm mich in eine praktische Schule. Ich erfuhr, wie meine Kameraden dachten und fühlten. Ich lernte mich Menschen und Umständen anzupassen.

Ich habe nicht lange überlegt, als man mir antrug, die Laufbahn eines Reserve-Offiziers einzuschlagen, weil ich darin ein Ziel sehe, das auch auf militärischem Gebiet dem entspricht, was ich in meinem späteren Beruf erreichen will. Denn ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß es sich nicht gut miteinander verträgt, zum Beispiel später als Rechtsanwalt etwas zu leisten und zu sein — und als Soldat nicht. Wer sich ein höheres Ziel steckt, sollte es auf allen Gebieten tun.

Um mit einem gewissen „Abschluß“ meiner militärischen Laufbahn wieder ins zivile Leben, das heißt auf die Universität zurückkehren zu können, habe ich mich entschlossen, meine ersten Übungen sofort im Anschluß an den Grundwehrdienst abzuleisten, um dann nach achtzehn Monaten als Leutnant der Reserve entlassen zu werden.

Die finanziellen Vorteile dieses Entschlusses sind eine willkommene Begleiterscheinung und für mein Studium sehr nützlich. Man möge darin jedoch nicht die Beweggründe für mein Handeln sehen.

Denn wenn ich mit dem Offiziers-Patent in der Tasche zur Vorlesung erscheine, habe ich die Gewißheit, schon etwas geleistet zu haben, etwas zu können und etwas zu sein. Dann kann ich die Frage: „Hast du etwas falsch gemacht?“ überzeugt verneinen. (SZ 3)



Fähnrich der Reserve Hans Wolf v. Lojewski

Ein guter Entschluß

WANN?

Der Wecker in Berlin

Vom „Sieg des Sozialismus“ Der geteilte Mensch

Es ist eine Frist gesetzt; Herr Chruschtschow hat sie festgelegt: Bis zum 28. Mai, in sechs Monaten, sollen westliche Politiker das nachholen, was sie in dreizehn Jahren versäumt haben, sie sollen eine Kompromißlösung für die künftige politische Stellung Berlins finden, und das wird wahrscheinlich nur möglich sein, wenn man zugleich über die Zukunft Deutschlands berät und sich darüber mit der Sowjetunion einigen kann. Ein kurzer Zeitraum für ein Riesenproblem! Wie groß die Schwierigkeiten sind, denen man sich allein in Berlin gegenübersehen wird, kann vielleicht der folgende Bericht aus Berlin andeuten.

Vom „Sieg des Sozialismus“

„Der Sieg des Sozialismus ist nicht aufzuhalten“, kündigt es zukunftsfröhlich von roten Plakaten am Alexanderplatz und in der Stalinallee, in der Leipziger Straße und am Potsdamer Platz, dem öden Zentrum der Weltstadt von ehemals. So primitiv und abgedroschen dieser Werbeslogan ist (er erinnert mich immer an Waschmittel), so wird er doch dem Besucher Ostberlins gemäß den neuesten Erkenntnissen raffinierter Werbepsychologie so oft eingetrichtert, daß er sich schließlich wütend fragt, was denn nun eigentlich dahintersteckt. Man fragt sich also bei mißtrauisch blickenden Menschen durch zum nächsten Agitations- und Propagandabüro der SED (Agitation heißt im Ostberliner Parteichinesisch: so oft wiederholen, bis auch der dümmste Knilch die proletarische Weisheit kapiert hat, im Gegensatz zu Propaganda, was ein wissenschaftliches Beweisen der Lehre Lenins bedeutet), und man fragt die Genossen, was es denn mit dem Sieg des Sozialismus auf sich habe.

Höchst merkwürdige Argumente kann der Besucher da hören, er hatte ein Essay über Produktivkräfte und Akkumulationstheorie erwartet, hört aber plötzlich Worte wie „was den Menschen macht“ und „Glücklichsein“ oder „Liebe“, und das gar nicht einmal phrasenhaft heruntergespult, sondern mit fanatischer Wissenschaftlichkeit und glänzenden Augen, sprudelndem Temperament vorgebracht. Man merkt sofort: Das ist keine Vorstellung oder Heuchelei, sondern, der Mann, der das sagt, glaubt wirklich daran, daß der Sozialismus die einzig mögliche Form eines praktischen Humanismus ist, er hebt die ganze Lehre des Karl Marx oder Wladimir Iljitsch auf die Ebene des Ideals — und das tun im Zeitalter der friedlichen Koexistenz alle Genossen.

„Uns kommt es darauf an“, so sagt er wörtlich, „dem Menschen, der in Westdeutschland z. B. im Augenblick besser lebt als wir hier, auch auf die Dauer ein festes ruhiges Leben zu sichern, daß er eben nicht nur das Moped sieht, sondern auch die Atombombe, die dahintersteht, und daß er vor allem auf Grund unserer neuen Weltanschauung frei wird, innerlich frei, verstehen Sie?“ — Der Besucher versteht und denkt befremdet an ein Gemisch aus Schiller, Bentham und Karl Marx . . .

Auf den Einwand, daß das, was er da vorgebracht habe, doch nichts mehr mit Dialektischem Materialismus zu tun habe und sich eigentlich viel besser in einem weniger diktatorisch gelenkten Staat verwirklichen ließe, „beweist“ der Genosse dialektisch einwandfrei, wenn auch einseitig, daß der Sozialismus trotz seiner augenblicklichen Kinderkrankheiten, wie Schwierigkeiten mit dem Plan in der Schwerindustrie, Republikflucht „von nicht charakterfesten Elementen“, Boykotttheze von „Reaktionären“ und den manchmal auch recht drastischen Zwangsmaßnahmen, die er aber als Agitation aufgefaßt wissen wollte, das einzig Wahre sei, was dem Menschen helfen könne, eben weil der Sozialismus vom Dialektischen Materialismus ausgehe und somit die realen Gegebenheiten am meisten berücksichtigen könne. Der Diamant scheint also demnach die menschenheiligste Religion unserer Zeit zu sein, und viele Leute glauben das sogar, doch wenn der Besucher näher hinsieht, entdeckt er im kommunistischen Menschenbild den großen, nur durch Gewalt und gesteuerte Massenbeeinflussung zu beseitigenden Unterschied zwischen Sein und Schein.



Der zweigeteilte Mensch

Der praktische Mensch verträgt es nämlich nicht, daß man ihn theoretisch behandelt; man verfährt summarisch in „sozialistischen“ System der DDR, wenn besagter Funktionär dem Besucher gegenüber auch zugab, daß man die Methoden Chinas nicht auf Deutschland anwenden könne, da die „Deutschen schon zu viel abendländische Luft geatmet haben“, so befürwortete er doch eine Art Salamtaktik, die ja auch eifrig praktiziert wird. Man rechnet nicht mit dem Menschen, wie er ist, sondern mit einem anderen, theoretischen.

Der Mensch läßt sich noch nicht in die Zwangsjacke der Theorie pressen: Frisch jugendgeweihte Jungen und Mädchen laufen im Gleichschritt durch die Wilhelmstraße und singen das zackige „Baut auf!“, in den letzten Reihen dieser Kolonne kichern sie nur noch,

und zanken und schlagen sich ohne Rücksicht auf ihre proletarische Würde. Auf grasüberwachsenen Trümmergrundstücken sieht man ein engumschlungenes Liebespärchen, das frische Herbstblumen zerpfückt. Diese beiden denken bestimmt nicht darüber nach, daß die Materie ewig ist und sich dialektisch entwickelt hat, bis so eine Blume entstand. Die Obstfrau erwidert auf die Frage, ob sie Äpfel auch „ohne Ausweis“ verkaufe: „Wenn sie schon kein haben, dann sagen sie doch nicht so laut“ und verkauft prompt. Der Vopo, befragt, wo das nächste Agitationsbüro sei, schüttelt mißbilligend den Kopf: „Weiß ich nicht, wer geht denn da doch schon hin?“ — Abends kann man ähnliche Bilder sehen: In blauen Nietenosen, mit einer „westlich“ anmutenden Schmalzfrisur auf dem Kopf und ein laut dudelndes Kofferradio am Arm, vergnügen sich jugendliche Paare nachts auf der Friedrichstraße, am Schiffbauerdamm tanzen sie sogar mitten auf dem Fahrweg Boogie.

Also muß der Mensch, besonders der Jugendliche, zum theoretischen Menschen gemacht werden, und man bringt das nicht selten fertig. Der Besucher sprach mit mehreren jugendlichen Marxisten, die sogar am 17. Juni 1953 mit die ersten Steine gegen die sowjetischen Panzer warfen und heute noch im Untergrund gegen Ulbrichts Herrschaft wühlen, aber sie denken schon so eingeleigt im Diamant-Schema, und auch ihre Kritik am Staat besteht aus Argumenten, die sie in ihrem Staat gelernt haben. Durch Erziehung sind sie überzeugte Kommunisten geworden, die die Bundesrepublik genauso kritisieren wie die DDR. Welche Erscheinung auf die Dauer häufiger sein wird, die des durch GST und FDJ gewonnenen Eiferers für den Sozialismus oder des politisch interessierten tanzenden Jünglings auf der Weidenammer Brücke, ist noch ungewiß, aber das wird einmal die Zukunft bestimmen.

Vorläufig jedenfalls hat man noch Angst vor dem praktischen Menschen, man sperrt ihn ein und läßt ihn sein Brot mit dem Ausweis in der Hand kaufen; die Vopos verstanzen sich hinter dicken Stahlgittern und Panzertüren mit Gucklöchern und doppelter Sicherung. Aber man ist dabei, das Unbewußtsein vieler einzelner stückweise zu gewinnen . . .

Wann?

Noch brennen am Lustgarten die Lichter auf einem geduldeten Weihnachtsbaum, aber wie wird es im nächsten Jahr sein? Es drängt sich immer mehr die Frage auf, ob man weiter friedlich koexistieren kann, ohne einen Kompromiß in ideologischen Fragen schließen zu müssen, ob es auf die Dauer überhaupt möglich sein kann, in zwei verschiedenen Welten nebeneinander herzuleben. Und wann wird diese Notwendigkeit bestehen, wann kann es überhaupt eine Chance geben, vom Tiergarten wieder ungehindert zum Müggelsee zu fahren, wann wird es wieder ein Europa geben? Denn Europa reicht bis zum Ural, nicht bis zur Elbe!

Hans-Jürgen Pable

Zum Weihnachtsfest - Gute Jugendbücher

Romane, Bildbände, Lexika, Atlanten, Globen
Bilder und Devotionalien

Buch- und Kunsthandlung

JOSEF ALTHAUS
Ibbenbüren, Große Straße 4

Für den Gabentisch erhalten Sie schöne Geschenke

in der Fachdrogerie



Karl Kleine-Nordhaus

Lengerich (Westf.)
Bahnhofstr. 8
Fernruf 2280

1. Tecklenburger

Leichtathletik-Vergleichskampf

Als Auftakt zu ihrem Schulfest hatte die Aufbauschule Tecklenburg das Schillergymnasium Münster und unser Gymnasium zu einem Leichtathletikvergleichskampf eingeladen. Diese Veranstaltung, zu der ein Wanderpreis gestiftet wurde, soll von nun an in jedem Jahr von den drei Schulen durchgeführt werden. Trotz der späten Jahreszeit schien die Sonne und es war noch verhältnismäßig warm.

Folgende Disziplinen wurden ausgetragen: 100 m, 200 m, 1000 m, 3000 m, Weitsprung, Hochsprung, Kugel, Speer, 3x1000-m-Staffel, 4x100m-Staffel. Uberragend in den Kurzstrecken und in der 4x100-m-Staffel waren die Tecklenburger mit Sprinter-Star Weimann an der Spitze. Pech hatte W. Dinter, der mit 11,8 Sek. über 100 m doch nur auf den vierten Platz kam (zweitbeste Zeit), da er diese Zeit erst im Endlauf lief. Über 200 m standen unsere Läufer auf verlorenem Posten, da diese Strecke bei uns nicht gelaufen wird.

Die langen Strecken wurden zu einem großen Triumph unserer Läufer H. Focke und R. Stark, die, ohne auszulaufen, ihren Lauf jeweils mit über 100 m Vorsprung gewannen und auch die Staffel entschieden. D. Züge gewann etwas überraschend das Speerwerfen und H. H. Sundermann kam leider beim Weitsprung nur auf den fünften Platz, da er bei einem 6,20-m-Sprung übergetreten hatte.

Bei der anschließenden Siegerehrung errang unsere Schule die meisten Einzelsiege, mußte sich aber in der Gesamtwertung mit dem dritten Platz (57 Punkte) hinter Münster (69 P.) und Tecklenburg (67 Punkte) zufriedengeben. Trotzdem kann man von einem vollen Erfolg sprechen.

Die genauen Ergebnisse:

100 m: 1. Weimann (Tecklenburg) 11,4; 4. Dinter (Ibbenbüren) 11,8. — **200 m:** 1. Weimann (Tecklenburg) 23,6; 5. Krusemeyer (Ibbenbüren) 25,0. — **1000 m:** 1. Focke (Ibbenbüren) 2:48,8. — **3000 m:** 1. Stark (Ibbenbüren) 10:04,9. — **Weitsprung:** 1. Calsen (Münster) 5,59 m. 2. Züge (Ibbenbüren) 5,55 m. — **Hochsprung:** 1. Strothmann (Münster) 1,65 m; 5. Züge (Ibbenbüren) 1,55 m. — **Kugel:** 1. Raupach (Tecklenburg) 12,89 m; 4. Meyer (Ibbenbüren) 11,39 m. — **Speer:** 1. Züge (Ibbenbüren) 42 m; 3. Meyer (Ibbenbüren) 36,20 m. **3x1000-m-Staffel:** 1. Ibbenbüren (Stark, Barkay, Focke) 8:49,2; 2. Münster. — **4 mal 100-m-Staffel:** 1. Tecklenburg 46,1; 2. Ibbenbüren (Ilgel, Dinter, Züge, Sundermann) 47,6.

Im Spätherbst führte unser Gymnasium noch mehrere Handballspiele durch. Als erstes spielte die Handballmannschaft gegen die der ISV, gegen die sie natürlich keine Chance hatte. Dieses Spiel diente als Probespiel gegen die Mannschaft der Aufbauschule Tecklenburg und des Gymnasiums zu Burgsteinfurt. Im Spiel gegen Tecklenburg zeigte sich deutlich, daß unsere Mannschaft noch keine Erfahrung im Handballspiel besitzt. Mit 11:3 (6:2) Toren mußten wir uns hoch geschlagen geben. Etwas günstiger verhielt es sich beim Handballkampf gegen Burgsteinfurt. Obwohl auch dieses Spiel mit 17:8 (10:4) Toren ziemlich hoch verlorenging, muß man unserer Mannschaft doch bescheinigen, daß sie besonders in der

Der intelligente Schüler mit hochgeistigem Tiefgang würde sagen: Auto ist die allgemeinste, gebräuchlichste, zugleich aber auch nichtssagendste Bezeichnung für ein früher seltenes, primitives und unbequemes, heute aber allgemeines, wenn auch teures, so doch häufig anzutreffendes, komfortables kleines oder großes Personen- und Sachenbeförderungsverkehrsmittel, das . . . usw. usf. Wenn ich jedoch am Straßenrand stehe und per Anhalter fahren will, so stelle ich immer wieder fest, daß diese Definition ganz und gar nicht den Kern der Sache trifft. Muß man nämlich lange genug warten, stumps man allmählich ab, und dann sieht die Sache ganz naiv so aus:

Ein Auto — das ist ein Kasten aus Blech, zum Mitfahren konstruiert, und der hat vier Räder und außerdem Glasfenster, und wer drin sitzt, der hat's gut. Der braucht sich nämlich nicht die Beine in den Bauch zu stecken, wenn er darauf wartet, daß so 'n Kasten hält, eine Klappe aufgemacht wird und er vielleicht einsteigen darf. Das Halten macht aber nicht der Kasten allein; da sitzt nämlich ganz vorne immer einer drin, und der hat die Hebel vor sich am Boden des Kastens, und die kann er wahlweise treten. Tut er den Fuß auf den einen, dann fährt der Kasten schneller, und wenn er auf den zweiten

treten tut, dann kann er ruhig auch auf den ersten auftreten, dann fährt der Kasten nicht schneller, dann hat er umsonst getreten. Aber der wichtigste Hebel ist für mich jetzt der dritte, und wenn der Mann vorne auf den tritt, dann kann der Kasten nämlich nicht weiter, dann will er mich mitnehmen; und beim Drauftreten gehen hinten auch zwei rote Lämpchen an.

Überhaupt, die Lichtverhältnisse! Im Dunkeln sieht das nämlich noch viel schöner aus: Da sind vorne dann zwei ganz große ausgewachsene Lampen dran, und die sollen dem Mann an den Hebeln den nächsten Baum zeigen, wenn er dranhelfen will, sonst würd' er'n im Dunkeln nämlich nicht finden können. Und hinten kann man im Dunkeln zwei rote Lämpchen leuchten sehen, und die — ja die sind zu nichts da, vielleicht zur Verzierung. Aber wenn die nicht brennen und die Polizei merkt das, dann muß der Fahrer 'n paar Kröten springen lassen.

Im Dunkeln ist es drinnen im Auto auch . . . — aber, verd . . . noch mal, ich steh ja noch draußen. Zum Teufel auch mit all den komischen Blechmitfahrerkisten, wenn die Männer vorn an den drei Schicksalshebeln im richtigen Moment nicht den richtigen Pinn zum Drauftreten finden . . . West.

zweiten Halbzeit besser spielte als gegen Tecklenburg. Wenn immer wieder gemeckert wird, daß wir ohne jedes Training spielen mußten, während die Schüler der anderen Schulen teilwir verlören jedes Spiel, so ist dazu zu sagen, weise in Handballklubs spielen.



HIER FEHLT EIN BUCH

aus der
Kunst- und Bücherstube
Ibbenbüren

Aus der OIIIa:

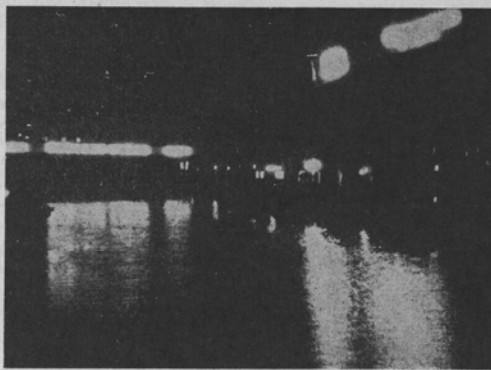
REGEN UND GLOCKEN

Anfang Oktober sollte Wandertag sein. „Wohin gehen wir?“ „Zum Dreikaiserstuhl oder zum Riesenbecker Berg“, schlugen einige vor. „Ach, das kennen wir schon alles! Da wird ein Geländespiel veranstaltet und gegen Mittag wandern wir wieder zurück.“ Nun riet unser Klassenlehrer, nach Münster oder in eine andere Stadt der Umgebung zu fahren. Bald hatten wir uns auf Münster geeinigt. Zwei Gründe bewegten uns besonders zum Besuch der alten Domstadt: Erstens wollten wir dort die schönen Kirchen und historischen Gebäude besichtigen, zweitens hatte uns die Beschäftigung im Deutschunterricht mit dem „Lied von der Glocke“ angeregt, eine Glockengießerei in Münster anzusehen.

Am Morgen des Wandertages herrschte diesiges und nebligtes Wetter, das uns aber nicht abhalten konnte, die Fahrt zu unternehmen.

Käfige, in denen die Leichen der Wiedertäufer zur Warnung und Drohung gezeigt wurden.

Da es glücklicherweise aufgehört hatte zu regnen, konnten wir den ganzen Vormittag ungestört die alte Stadt besichtigen. So gingen wir über den Prinzipalmarkt zum Rathaus, in dessen Friedenssaal der Friede nach dem Dreißigjährigen Krieg unterschrieben wurde. Dieses berühmte gotische Rathaus sowie der ganze Prinzipalmarkt, der auch „Münsters gute Stube“ genannt wird, wurden im letzten Krieg zerstört, sind aber jetzt getreu der alten Bauweise wiedererrichtet worden. Das alte Gestühl und die kostbaren Bilder des Friedenssaales hatte man während des Krieges an einen bombensicheren Ort gebracht und somit gerettet. Auch werden in diesem Saal ein kostbarer, schmiedeeiserner Leuchter und alte Rüstungen gezeigt.



Nacht über dem
Schiffbauerdamm
(Ostberlin)

Der erste interessante Anblick in Münster war der Bahnhof. Da er im Krieg fast ganz zerstört wurde, hat man ihn jetzt wieder modern aufgebaut. Im Stadttinnern besichtigten wir zunächst die Lambertikirche, ein altes gotisches Gotteshaus. An dem Turm, der erst später erbaut wurde, hängen jetzt noch die

Nach der Besichtigung des Rathauses gingen wir zum Dom, der im Krieg sehr beschädigt und dessen Wiederaufbau vor kurzem fertiggestellt wurde. Die mächtigen romanischen Türme bilden das Wahrzeichen von Münster, während das Innere des Domes im gotischen Baustil errichtet ist. Hier ist auch die sehenswerte astronomische Uhr eingebaut, die alle Jahre, Monate, Gestirne und noch vieles andere angibt.

Nach einer kleinen Erfrischung gingen wir dann zum ehemaligen Schloß, das heute die Universität mit den Hörsälen birgt. Nach dieser Besichtigung, wobei uns die Hörsäle besonders interessierten, blieb uns noch Zeit zu einem kurzen Besuch des Zoos, wo uns das drollige Spiel der Affen am meisten belustigte.

Mittags fuhren wir dann mit dem Bus zur Glockengießerei. Zunächst wurde uns eine Glocke aus dem 15. Jahrhundert gezeigt, die von ihrem alten Klang nichts verloren hat. In der Werkstatt erklärte uns dann der Meister, welche Vorbereitungen zum Glockenguß getroffen werden müssen und wie dieser dann ausgeführt wird. Leider hatten wir keine Gelegenheit, einem Glockenguß beizuwohnen, aber Schillers schöne Verse, an die wir uns immer wieder erinnerten, haben uns die Ausführungen des Glockengießers noch verständlicher und lebendiger gemacht.

Da uns der Wettergott nachmittags nicht mehr hold war, fuhren wir schon gleich nach der Besichtigung zurück und hatten so, trotz des unsicheren Wetters, einen gut gelungenen und erlebnisreichen „Wandertag“ hinter uns.

Helmut Schauburger, OIIIa.

Vom Schenken

Hast du dir schon einmal Gedanken über das Schenken gemacht? Schenkst du gerne, oder fällt es dir schwer? Erfährst du beim Schenken eine Bereicherung, oder macht es dich arm?

Merke dir nur eins: Schenke mit deinem Herzen! Es muß nicht unbedingt ein Gegenstand sein, ein Wort oder eine Geste können sehr oft zu einem viel größeren Geschenk werden. Du mußt dich nur bemühen, den anderen durch dein Geschenk zu erfreuen, und wenn du dann die Freude im eigenen Herzen wieder spürst, dann weißt du, daß dein Geschenk, ein Stück von dir, gut war. So sagt auch Ringelwitz in seinem Gedicht:

„Schenke groß oder klein,
Aber immer gediegen.
Wenn die Bedachten
Die Gabe wiegen,
Sei dein Gewissen rein.

Schenke herzlich und frei.
Schenke dabei,
Was in dir wohnt
An Meinung, Geschmack und Humor,
So daß die eigene Freude zuvor
Dich reichlich belohnt.

Schenke mit Geist und ohne List.
Sei eingedenk,
Daß dein Geschenk
D U selber bist.“

Ilse Kortländer

Luffahrt

Der bekannte Konstrukteur Andrei Tupolew konstruierte das neueste russische Verkehrsflugzeug: die Tu 114 Rossija. Dieses zugleich größte Propeller-Turbinenflugzeug der Welt hat einen zweistöckigen Rumpf mit einem eigenen Restaurant für 48 Personen und ist mit zwei Aufzügen ausgestattet. Die Tu 114, die ebenso wie die Tu 104 militärischen Ursprungs ist, verfügt über vier Propellerturbinen mit insgesamt 48 000 PS. Mit je 12 000 PS sind diese Propellerturbinen übrigens die stärksten, die die Welt bis heute kennt. Alle anderen Daten der Tu 114 werden bis jetzt noch geheimgehalten.

Um einen Vergleich mit den westlichen Verkehrsmaschinen zu ziehen, sei noch die Bristol Britannia 300 angeführt, die in England gebaut wird und ebenfalls von vier Propellerturbinen angetrieben wird. Ihre Motoren liefern aber nur 4100 PS. Die Britannia wird bereits in Serie angefertigt und wird demnächst bei den meisten Luffahrtgesellschaften in Dienst gestellt werden.

Viele Wünsche lassen sich mit SALAMANDER erfüllen



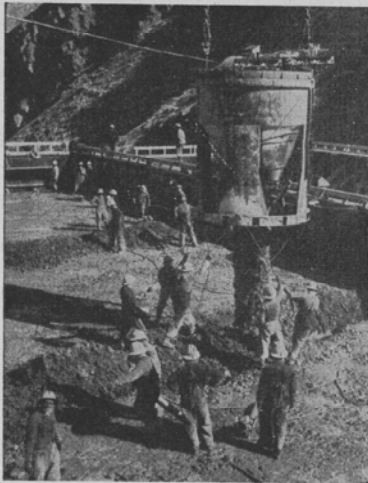
SCHRIKHAUS
Handtke
IRRENBÜREN i. Westf.

treff ●
hoffschulte
café · milchbar · eis

GESEHEN:

LA GRANDE DIXENSE

Wäre sie eine der kleineren Stau-mauern, wie sie hier augenblicklich eine nach der anderen erwachsen, würde ich wahrscheinlich gar nicht darüber berichten. Aber sicher wird es Euch interessieren, etwas Näheres über die „größte Baustelle der Welt“ zu erfahren. Um sich allerdings ein wirkliches Bild von ihr machen zu können, muß man sie gesehen haben.



An der Stau-mauer:

Einbringen des Betons

Seit vier Jahren (1953) wächst sie nun schon, diese unheimliche Stau-mauer, und verändert von Woche zu Woche ihr Gesicht, indem ein Block nach dem andern ihrer Höhe hinzugefügt wird. Ihren Namen gab man ihr nach dem Fließchen, das sich, aus einem Gletscher kommend, seinen Weg durch das schmale Tal bis zur Rhone bahnt. Fern von der Welt, wie wir sie kennen, erhebt hier die „Grande Dixense“, die eine Welt für sich bildet, mit ihrem Dorf, dem riesenhaf-ten Aluminiumhotel für 450 Arbeiter, mit ihrem Kino, ihrem Laden, in dem man alles Notwendige kaufen kann, von der Postkarte bis zum Hosenträger. Selbstverständlich fehlt eine eigene Post nicht, und was wäre ein Werk wie dieses, wo kleine und größere Unfälle ge-

sehen, ohne ein Krankenhaus mit ver-schiedenen Abteilungen?

Man vergißt nur zu leicht, daß noch bis vor einem halben Jahr die Vorgän-gerin dieser neuen Talsperre hier zu sehen war. Mit einer Mauer von 87 Meter Höhe diente sie an derselben Stelle ihrem Zweck, an dem 1961 die „Grande Dixense“ das gleiche tun wird. Mit dem Unterschied, daß ihre Mauer 287 Meter hoch sein wird.

Zwei große Ereignisse haben in die-sem letzten halben Jahr stattgefunden. Am 17. Juli die „Mise en Eau“, als das alte Werk in dem neuen Stausee ver-sank. Es ist ein eigenartiges Gefühl, zu wissen, daß es wohl kaum jemand wie-der zu Gesicht bekommen wird, wäh-rend es für mich unauslöschlich mit dem Bild verbunden ist, daß ich immer vor mir sehen werde.

Am 25. Oktober wurde das zweite Ju-biläum gefeiert, die „Mise en Place de 300 000 m³ de Beton“, was bedeutet, daß die Hälfte geschafft ist.

Man würde wohl kaum von einer Baustelle annehmen, sie könne schön sein. Diese beweist das Gegenteil. Mit der grünen, unbeweglichen Fläche ihres Sees zu Füßen der schneebedeckten Zweitausender des Zermatt mutet sie wirklich nicht wie das an, was sie ist, die größte Baustelle der Welt. Die Bara-ken, in denen die Arbeiter und Inge-nieure wohnen, sind im Chaletstil und dem honigbraunen Holz der Schweiz er-baut. Aus ihren Fenstern blickt man bis weit hinunter ins Tal der Dixeuse mit den Dörfchen, die eins nach dem andern an die grünen Hänge geklebt sind und in denen noch die Frauen die alten Trachten tragen.

Die meisten der jüngeren Männer ha-ben sich dem Damm verschrieben. Und die Arbeit geht weiter bei Tag und bei Nacht.

Vier riesige Kabelkräne, die unauf-hörlich über der Mauer hin und her schweben, bringen den Beton von den Mischanlagen zu seinem Bestimmungs-ort, wo er von Hunderten von Arbeitern der schon vorhandenen Menge hinzuge-fügt wird.

Das Rohmaterial wird aus den Bergen selbst, die den Staudamm umgeben, ge-wonnen. Blöcke bis zu 3 Tonnen Gewicht

werden dort abgebrochen und von einem Brecher zerkleinert. Dann wird das Ma-terial gewaschen und nochmals zerklei-ner. Über ein Transportband gelangt es auf ein Lager, von wo es je nach Bedarf geholt und nach einigen anderen Wasch- und Zerkleinerungsprozessen mit Sand und Kies vermischt wird. Durch Hinzufügen von Wasser und Zement, der von Sion über eine 17 Kilo-meter lange Seilbahn heraufgebracht wird, entsteht der Beton, den sogenannte „Silobusse“ aus den Mischtürmen her-aus zu den vier Kränen bringen.

Welch einen langen und komplizierten Weg das Material zu gehen hat, ist fast unglaublich, wenn man beobachtet, mit welcher Geschwindigkeit das Bauwerk wächst.

Die Grande Dixense und die Männer, die an ihr arbeiten, lehren einen etwas, das man nie vergessen sollte. Nämlich, daß wir uns viel zu wichtig nehmen. Wir sind nur Werkzeuge der Natur und handeln nach einem höheren Willen.

Man kann sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen, daß die vielen tausend Arbeiter Lebewesen sind, die denken, fühlen und eine eigene kleine Welt haben, und die mit immer den-selben, in Jahren erprobten Handgriffen diesem Riesending zum Leben verhel-fen, von dem sie in fünf Jahren in ge-wisser Hinsicht abhängig sein werden.

Es wird größere Bauwerke geben, vielleicht schon in fünf bis zehn Jahren, wenn keiner mehr von der Grande Dixense als von der „größten Baustelle der Welt“ sprechen wird, die in einem winzigen Seitental der Rhone in aller Stille ihrer Vollendung entgegenwuchs.

In meiner Erinnerung jedoch wird sie es immer bleiben.

Und da sie es im Augenblick noch ist, dachte ich, Euch ein wenig von dem eigentlich unbeschreiblichen Eindruck zu vermitteln, den sie auf den sprach-losen Beschauer macht.

Mit einem herzlichen Salü aus der Schweiz, aus dem Wallis besser.

Jutta Tölken

Fahrräder
Motorroller
Nähmaschinen
Lederbekleidung

Verkauf - Kundendienst

H. Feldkämper

Ibbenbüren
Bockradener Straße 43

Allimad

das rasch und sicher
wirkende Schmerzbe-kämp-
fungsmittel mit Vitamin C zur
Steigerung der Abwehrkraft.

**In allen Apotheken
erhältlich**

Gratisproben von

Allipharm

Lengerich (Westf)

Mehr als 75 *j*AHRE

im Dienst
der heimischen Wirtschaft

Annahme von Spareinlagen
Beratung in allen Geldangelegen-
heiten

**IBBENBÜRENER
VOLKSBANK**
Aktien-Gesellschaft

Abchied von WIEN

„Achtung, Achtung, der Zug in Gleis 4 fährt sofort ab! Bitte Vorsicht an der Bahnsteigkante . . .“ Pünktlich wird jedesmal das gleiche, tragikomische Schauspiel eingeleitet. Mit denselben Worten. Es wechseln nur die unfreiwilligen Statisten. Händeschütteln — nervöses Auf-die-Uhr-Blicken — Flüche über nicht aufzufindende Fahrkarten — ein unsanfter Stoß: „Pardon“ — „Macht nichts“ — — — Der Lautsprecher verkündet, was ohnehin schon jeder weiß und worauf niemand achtet. Aber bei den letzten Worten: „Wir wünschen Ihnen eine angenehme Reise“ horche ich doch auf. Unbewußt prägen sie sich mir ein, als seien sie mir persönlich gesagt — ein letztes Zeichen der Wiener Höflichkeit für unbestimmt lange Zeit.

Mit einem unwilligen Ruck stampft der Zug los. Ich bin froh, die Endgültigkeit des letzten „Aufwiedersehens“ dem unabänderlichen Fahrplan und weniger der eigenen Entschlußkraft zu verdanken. Ein langes Sommersemester liegt zwischen dem Tag, als mein Zug auf dem gegenüberliegenden Gleis einlief, und heute. Damals drängte ich mich allein und etwas skeptisch durch das Menschengewühl. Heute verlasse ich viele, gute Bekannte. Mein Taschentuch flattert noch im Fahrtwind, als der Bahnhof schon in der Dunkelheit untergetaucht ist. Ich stelle mich auf die Zehenspitzen. Ob ich noch einmal die Gloriette von Schönbrunn sehen kann? Ich steige auf meinen Koffer, aber die Häuserfronten der Außenbezirke begrenzen die Sicht.

Schönbrunn

Ich besinne mich genau, wie ich zum erstenmal über die knirschenden Kieswege Schönbrunn ging, quer durch das

Hauptgebäude, und wie ich einen Augenblick versteinert am hinteren Ausgangsportal stand. Der Blick von hier aus über die Farbenfülle der Blumenbeete bis zum sanft ansteigenden Hügel, der von der Gloriette, einer Art Triumphbogen, gekrönt wird, ist in seiner unerwarteten Größe und Schönheit unvergeßlich. Obwohl ich diesen gewaltigen Park, der einen Stadtteil für sich bildet, vorher nie betrat, kam mir alles auf unerklärliche Weise bekannt und vertraut vor.

Ich traumwandelte wie eine verwünschte Prinzessin durch den prachtvollen Juninachmittag, bis ich vor der Neptungrotte mit dem Goldfischteich stand, aus dessen Mitte steil und hoch ein Wasserstrahl aufstieg. Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Mit der verwünschten Prinzessin war es nichts, nein, dafür tanzte hier aber einmal ein Kongreß. Und 150 Jahre später drehte man einen Film darüber. Eben dieser Film hatte mir zum ersten Male Schönbrunn vorgezaubert, ohne daß ich ahnte, wie bald ich selbst meinen Orientierungssinn im Labyrinth seiner von meterhohen Hecken eingefassten Wege erproben sollte oder versuchen würde, die Türme der alten Kaiserstadt oben von der Gloriette aus zu zählen.

Die neben mir sitzende ältere Dame „Sie gestatten, daß ich das Licht lösche?“ Natürlich gestatte ich, schleiche aber, sobald sich meine Reisegefährten zu einer wenig harmonischen Schnarchouvertüre vereinigt haben, aus dem Abteil. Durch das offene Fenster sehe ich unsere dunkle, feuerspeiende Schlange „D-Zug“ sich durch das bergige Gelände winden. Ihr Rufflor mischt sich unter die zarten Nebelschleier.

Der Walzer am Fluß

Als das scheinwerferbestrahlte Stift Melk auftaucht, wird der Herr, der sich auch hier draußen den Wind um die Ohren wehen läßt, lebendig: „Sehen Sie sich nur das wunderbare Barockkloster an. Ich habe es schon hundertmal gesehen und bin jedesmal von neuem begeistert. Sind Sie schon dort gewesen? weckt mich aus meinen Träumereien. Von der Terrasse kann man weit über die Donauschleifen sehen — auch hinüber nach Bechlenen, dem Ort, wo einst die Nibelungen den Fluß überquerten . . . ja, man hält die Wachau nicht zu Unrecht für eine der schönsten Gegenden Europas. Kennen Sie auch Dürnstein und Aggstein?“ „Ja, ich bin vorigen Monat einige Tage auf Aggstein gewesen.“ „Das ist doch schlecht möglich, denn die Burg ist doch ganz verfallen.“ „Das stimmt. Drei Räume hat man aber in dem mittelalterlichen Gemäuer oben auf dem Felsen notdürftig renoviert. Ich war mit der Studentengemeinde dort. Das reinste Raubritterdasein haben wir geführt. Kein elektrisches Licht, unser Bad war eine 10 Minuten entfernt liegende Quelle, da das Wasser aus dem — ich weiß nicht wie tiefen — Ziehbrunnen gerade zum Kochen ausreichte.“

Die Hitze war damals sehr groß, und unten glitzerte die Donau so verführerisch, daß die Badewütigen unter uns den langen Abstieg nicht länger scheuten, um ein kaltes Bad zu nehmen. Es war kälter, als wir dachten, denn wenn es die Sonne auch gut meinte, so war immerhin erst Mai. Da niemand von uns die Tücken der Donau an dieser Stelle kannte, so ließen wir uns dicht an der Böschung entlang stromabwärts treiben. An der nächsten Schifflanlegestelle landeten wir ziemlich gut. Gegen die Strömung zurückzuschwimmen, war unmöglich. Also liefen wir auf der Uferstraße zu unseren Siebensachen zurück. Ich weiß nicht, ob die Hitze oder das kalte Bad für den Unsinn, den wir nun verzapften, verantwortlich zu machen ist. Wenige Meter vorm Ziel — weit und breit niemand zu sehen — legen wir „aan Weaner Walzer“ nicht gerade aufs Parkett, dafür aber auf die schön asphaltierte Straße. Als wir genügend durcheinandergewirbelt sind, trauen wir unseren Augen nicht: im Schrittempo fährt ein Auto hinter uns. Das darin sitzende Ehepaar schmunzelt vernügt und hat sich allem Anschein nach köstlich über unser unkonventionelles Tanzturnier



Ausgabe von
Heimsparbüchern

**Kreissparkasse
Ibbenbüren**

Gardinen

Betten

Aussteuerartikel

vom Spezialhaus

Lücking

Ibbenbüren

Jeden Freitag Bettenreinigung

Kerzen

sind kein Luxus, sondern der Ausdruck gepflegter Wohnkultur

Leuchtkerzen, Schmuckkerzen

in reicher Auswahl und jeder Größe aus der



Marktdrogerie

Hans Thimme

Einziges

BRILLEN- FACHGESCHÄFT am Platze

**BRILLEN
BECKER**

Augenoptikermeister H. Becker

Lieferant sämtlicher Knappschafts-
und Krankenkassen
(nur im Hause Eilers)

amüsiert. „Na, ich hätte gleich mitgetanzt“, meint mein Reisebegleiter lachend. „Leider muß ich nun schon aussteigen, die nächste Station ist Linz.“

Jetzt kann ich wieder ungestört in die nächtliche Landschaft hinausschauen. Im D-Zug Wien—Frankfurt scheint alles zu schlafen. Nicht einmal der Schaffner kommt vorüber. Hin und wieder, wenn der Nebel tiefer liegt, steht die Mondscheibe wie mit dem Zirkel geschlagen, über den Bergen. Das eintönige Geratter des Zuges schläfert mich allmählich ein und ich gehe ein wenig frierend ins Abteil zurück.

Paßkontrolle in der Loge

„Passau! Die Reisepässe, bitte!“ Ich schreckte aus einem leichten Schlaf auf. Ja, natürlich, ich war in Passau und nicht in Wien im Opernhaus! Mein Traum steht in gar keinem Zusammenhang mit meiner augenblicklichen Lage — ein schmutziges Zugabteil und samtrote Logen! Aber dank meiner Übermüdung wirkt die Traumwelt stärker als das Geratter des Wagens. Ich spüre förmlich die Spannung im halbdunklen Zuschauerraum, wenn der Vorhang gefallen ist und Karajan langsam seinen Taktstock senkt. Sie dauert nur wenige Atemzüge, solange der Zauber der Musik das Publikum noch zu bannen vermag, dann blitzt die Kronleuchte auf, die Scheinwerfer färben den schweren Vorhang apfelsinenrot, und während der soeben verschiedene Held eine schnelle Wiederauferstehung erlebt, legen Backfische und Reporter im Endspurttempo zum Bühnenausgang los.

Neben den Erinnerungen an glanzvolle Aufführungen, an Gastspiele der Tebaldi oder Madeira, Windgassens oder del Monacos taucht plötzlich das Bild der unscheinbaren Vorstadtbühne und unseres Escamillo auf. Escamillo, seines Zeichens Musikstudent, war das „Glanzstück“ unserer Studentengemeinde, seit er eines Tages mit gespielter Gleichgültigkeit und wie nebenbei bemerkte, daß er auf einer kleinen Bühne die Rolle des Escamillo aus Carmen zu singen habe. Es war für uns natürlich Ehrensache,

zur „Premiere“ vollzählig anwesend zu sein. Während das „Orchester“ (bestehend aus einem ganzen Klavier) die Ouvertüre spielte, waren wir gewiß ebenso aufgeregt, wie Escamillo hinter den Kulissen. Der Vorhang hob sich, und José hatte uns nach drei Takten überzeugt, daß er ein schlechter Sänger war. Aber als Carmen auftrat, wurde uns doch ein wenig ängstlich.

Sie war immerhin am Raimundtheater verpflichtet und hatte eine glockenreine Stimme. Würde Escamillo im Duett mit ihr sehr abfallen? Endlich kam das Stichwort, und ein feuriger Torero stürmte auf die Bühne. Escamillo sang schwungvoll und bewegte sich auf den Brettern, als sei es das selbstverständlichste von der Welt, in einem Vorstadtheater Wiens „Auf in den Kampf“ zu singen. Nach seinem Auftritt verlor wohl jemand von uns die Nerven, klatschte, trampelte und steckte den ganzen Saal an, daß der Beifall fast dem für die Carmen gleichkam.

Nach Hause

Jetzt fahren wir bereits durch deutsches Gebiet. Der Mond ist hinter den Wolken verschwunden. Da draußen nichts zu sehen ist, versinke ich bald wieder in jenen Zustand zwischen Wachen und Traum, den das gleichmäßige Stoßen und Schaukeln des Wagens bewirkt. Bilder aus Grinzig, vom Prater und der Lobau wechseln mit denen der alten, ehrwürdigen Uni mit ihren riesig hohen Hörsälen, lassen Erinnerungen an die Festwochen aufsteigen, in denen eine Fremdeninvasion die Altstadt überschwemmte und des Nachts die Festbeleuchtung Wien zu einem Wirklichkeit gewordenen Märchen werden ließ.

Aber unmerklich werden diese Bilder — von der Abschiedsstimmung leicht sentimental gefärbt — übertönt von der Freude, bald wieder daheim zu sein. Und über die lange Strecke, die noch zu fahren ist, scheinen die Räder des Zuges „nach Hause“ zu singen ...

Strahlende Augen

frohe Stunden festhalten mit

Kamera und Blitz

aus der

Drogerie Pelken

Große Auswahl in Fotoapparaten, Blitzgeräten, Belichtungsmessern, Stativen; Alben, Magicas, Schmalfilmgeräten u.s.w.

Der „Wecker“ möchte es nicht versäumen, seinen beiden ehemaligen Anzeigensammlern Peter Nelde und Jürgen Geßner für ihre Arbeit zu danken. Ihr Amt haben Johann to Settel und Ludger Krusemeyer übernommen, die sich um Anzeigen für diesen „Wecker“ sehr bemüht haben.

Wir weisen unsere Leser auf den Artikel des Bundesministeriums für Verteidigung hin und möchten darauf aufmerksam machen, daß Interessenten für die Offizierslaufbahn sich an die Offizierbewerber-Prüfzentrale Köln, Zeppelinstr. Nr. 15, wenden.

Die Sammlung unter den evangelischen Schülern zugunsten der in Heimen und Internaten untergebrachten Oberschüler, die aus der Zone flüchten mußten, ergab 74 DM (1957 56 DM).

Die Sammlung für die Deutsche Kriegsgräberfürsorge ergab die erfreuliche Summe von 206,35 DM.

Der neue Schul-Kawecoistda

Modell V 65 mit verdeckter Feder

Den wünsche ich mir zu Weihnachten und 1 Farbkasten und 1 Reißzeug und 1 Kosmos-Experimentierkasten oder 1 Graupner Flug- oder Schiffsmodell mit Taifun-Dieselmotor, natürlich auch ein spannendes Jugendbuch von



Ibbenbüren, Große Straße 23

Albert Bergschneider

Holz und Baustoffe

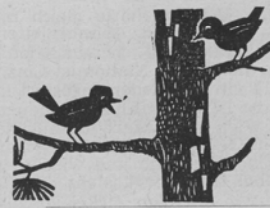
Ibbenbüren, Tel. 641/642/643

Gartenstraße/Schafberg/Hafen Dörenthe/Hafen Recke

„Der Wecker“, Schülerzeitschrift des Gymnasiums Ibbenbüren. Schriftföhrer: Christian Gizewski; Vertreterin: Ilse Kortländer. Mitarbeiter: Heinz Farwig, Gisela Dominik, Anneliese Koerd (Schule), Jürgen Eberhardt (Wissenschaft und Technik), Hans Jürgen Puhle (Politik), Manfred Glöcke, Eberhard Reichert (Sport), Gunter Klose (BAG). Geschäftsfach: Chef vom Dienst: Manfred Glöcke. Vertrieb: Klaus Hollenberg. Versand: Hans-Jörg Hack. Anzeigen: Peter Nelde, Jürgen Geßner, Klaus Hollenberg. Finanzen: Heinz Farwig. Konto: Heinz Farwig, beir. „Wecker“, Kreissparkasse Ibbenbüren Nr. 142. — Redaktionsadresse: Gymnasium Ibbenbüren, Ibbenbüren, Goethestraße. — Artikel, die mit ganzem Namen unterzeichnet sind, gelten unbedingt als private Meinungen. — Der „Wecker“ ist Mitglied der Landesjugendpresse NRW.

Naturfreunde unter sich

7. JAHRGANG Nr. 5



Zeitschrift
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Vogelzugplanbeobachtung 1958

Jedes Jahr im Herbst zieht ein großer Teil der Vögel nach Süden. Kraniche, Störche, Krähen, Drosseln, Stare und viele andere werden Tag und Nacht weitergetrieben von einem unerforschlichen, unüberwindlichen Drang, Einzel fliegen sie oder in Schwärmen, lassen sich durch nichts aufhalten. Diese großartige, ja fast unheimliche Erscheinung, die poesievolle Gemüter zu sehnsuchtsvollen Betrachtungen anregt, reizt nüchtern Denkende zu Untersuchungen, die das Geheimnis dieses Vogelzuges zu ergründen versuchen sollen.

Schon seit mehreren Jahren bemühen sich Mitglieder der BAG, einmal im Jahr, Ende Oktober oder Anfang November, möglichst dann, wenn die Zugzeit auf ihrem Höhepunkt angelangt ist, an einem Tage den Vogelzug genau zu beobachten. Entlang des Teutoburger Waldes werden sechs Beobachtungsstellen besetzt, von denen man ein möglichst großes Blickfeld hat. Während eines Vormittags haben die Beobachter auf jeden Vogelschwarm und auch auf jeden einzelnen Vogel zu achten, der vorbeizieht. Sie müssen genau aufschreiben, wie groß der Schwarm ist, wann er vorbeizieht, in welche Richtung er fliegt, wie hoch er sich befindet, und sie haben zu bestimmen, um welche Vogelart es sich handelt.

In diesem Jahr wurde der 2. November als Beobachtungstag gewählt. Morgens um 8 Uhr hatten alle Teilnehmer der Beobachtung an ihrer Stelle zu sein. Wie in jedem Jahr waren folgende Punkte längs des Teutoburger Waldes besetzt:

Station I: Holthausen; Station Ia: Holthausener Damm am Bahnübergang der TWE; Station II: Kiebitzteich; Station III: Nähe Naturschutz-

buche; Station IV: Mittellandkanal bei Gravenhorst und Station V: Birgter Berg, in der Nähe des Kalkwerks auf der Südseite des Teutoburger Waldes.

Um 11.30 Uhr sollte die Beobachtung beendet werden. Bei böigem Wind, der im Laufe des Vormittags von SO nach SW drehte, fuhren alle Teilnehmer am Morgen zu ihren Stationen hinaus. Der Himmel war bedeckt, nur ab und zu brach die Sonne durch; es herrschten Temperaturen von 5 Grad C morgens bis 8 Grad C mittags. Es stellte sich schon bald heraus, daß der Vogelzug seinen Höhepunkt bereits überschritten hatte, und diese Tatsache konnte man auch am Endergebnis feststellen. Es wurden in diesem Jahr insgesamt 8357 Vögel beobachtet, das sind ungefähr 4000 Vögel weniger als 1957. Die Zahl der gezählten Vögel verteilt sich folgendermaßen auf die einzelnen Stationen: Station I: 2038, Station Ia: 1959, Station II: 424, Station III: 2216, Station IV: 1245, Station V: 475. Daß diese Zahlen nicht völlig genau sind, versteht sich von selbst, denn größere Schwärme lassen sich meistens nicht zählen sondern nur schätzen.

Ungewöhnlich war in diesem Jahr der Anteil der einzelnen Vogelarten an der Gesamtzahl. So waren ungefähr ein Drittel der beobachteten Vögel, nämlich 2724, Ringeltauben. Den nächstgrößten Anteil hatten Stare mit 1570, Finken mit 1519, Krähen mit 1350 Exemplaren und Drosseln. Der Rest verteilte sich auf die übrigen Vogelarten. Insgesamt wurden 18 Vogelarten beobachtet. Wegen des böigen Windes flogen fast alle Schwärme in geringer Höhe, noch nicht einmal in gleicher Höhe mit

dem Kamm des Teutoburger Waldes. Aus dem Ergebnis der Beobachtung läßt sich erkennen, daß der Vogelzug am 2. November im allgemeinen seinen Höhepunkt überschritten hatte, ausgenommen der Taubenzug, der ihn gerade erst erreicht hatte. Über den Taubenflug läßt sich folgende Vermutung anstellen: Da sich die Anzahl der beobachteten Tauben hauptsächlich auf drei Stellen verteilt, Station I: 801, Station Ia: 791 und Station III: 1110 Exemplare, in deren Nähe sich größere Buchenwälder befinden, und da sich die Tauben meistens dort für eine gewisse Zeit niederließen, kann man daraus schließen, daß sie vom Nahrungsreichtum dieser Gebiete angezogen wurden. An den einzelnen Stationen lassen sich auch noch andere aufschlußreiche Beobachtungen anstellen. So konnte ich an Station III feststellen, daß sich die Vögel, vor allem Krähen und Tauben, erst in den Brockwiesen sammelten und dann in größeren Schwärmen den Teutoburger Wald überquerten. Die Richtung, aus der sie kamen, ließ sich also von meinem Standpunkt aus nie genau bestimmen. Auch die Art, wie die Vögel ziehen, ist verschieden. Finken, Lerchen und Wiesenpieper zogen an meiner Station immer in kleineren Schwärmen oder einzeln, Stare, Drosseln, Krähen und Tauben dagegen bildeten Schwärme, die bis 200 Stück stark waren, und ich glaube, das ist durchaus noch nicht die obere Grenze. So lassen sich an jeder Station neben den allgemeinen Feststellungen noch eine ganze Reihe besonderer machen, die neben dem Erlebnis des Vogelzuges an sich der Grund dafür sind, daß die BAG in jedem Jahre an einem besonderen Tag den Vogelzug genau beobachtet.

Günter Klose, Ula.

Der Wildpark bei Hannover

Als ich in den großen Ferien in Hannover weilte, hatte ich Gelegenheit, den vor den Toren Hannovers gelegenen Tierpark zu besichtigen. An einem schönen, sonnigen Septembersonntag fuhr ich mit meinem Onkel hinaus. Der Tiergarten umfaßt ein parkähnliches Gelände von vielen Hektar und ist von einem Drahtzaun umgeben.

Durch eine Pforte gelangt man hinein. Sie schließt sich selbsttätig hinter dem Besucher, um bei Unachtsamkeit ein Entweichen des frei umherlaufenden Wildes zu verhindern. Breite Wege durchziehen den Park und laden die Besucher zu einem erholsamen Spaziergang ein. Eine große Zahl prächtiger Hirsche und Rehe bevölkert das Mischwaldgelände. Die älteren Tiere haben die Scheu vor dem Menschen völlig verloren. Sie sind so zahm, daß sie sogar ent-

gegengehaltene Eicheln oder Kastanien den Leuten aus der Hand fressen. Nur die jüngeren Tiere sind noch nicht so zutraulich und halten sich noch zurück. Unbemerkt hält das ältere Wild die Kitzen im Auge und läßt niemand an sie herankommen. Sobald es eine Gefahr für die Kleinen wittert, eilen die Tiere zur Hilfe herbei. Als ich versuchte, von einem Kastanienbaum, in dessen Nähe sich Jungtiere aufhielten, Früchte zu pflücken, lief sofort ein starker Zwölfender herbei und stieß mich so heftig, daß ich es vorzog, schleunigst den Rückzug anzutreten.

An einem klaren, munteren Bächlein können die Tiere ihren Durst löschen. Im Sommer suchen sie sich ihre Nahrung selber und wintertags werden sie von dem für dieses Gebiet zuständigen Förster mit Eicheln, Kastanien und

Vogelfutter

für alle Vögel aus dem
Fachgeschäft

Samen-Tebbe

Ibbenbüren
Große Straße 34

Heu gefüttert. Zwei kleine, dichte Tannenwäldchen bieten Schutz gegen Kälte und schlechte Witterung. Im Grunde gesehen leben diese Tiere dort genauso wie die in der freien Wildbahn.

Klaus Lüdinghaus, Ullb.

Die BAG-Fahrt nach Münster

Am Mittwoch, dem 15. Oktober, machte die BAG eine Fahrt nach Münster. Um 8.10 Uhr fuhren wir mit dem Autobus vom Schulplatz ab und kamen um 9 Uhr in Münster an. Wir fuhren langsam durch die Stadt und schauten uns kurz die Hauptstadt Westfalens an. In der Universität besichtigten wir die sehr moderne Empfangshalle dieser nach dem Krieg wieder aufgebauten Hochschule.

Um 9.45 Uhr erreichten wir den Zoo. Zuerst gingen wir in das Museum für Naturkunde. Der Direktor, Herr Dr. Franzisket, gab uns persönlich an Hand der umfangreichen Vogelsammlung einen Überblick über die Vogelwelt Westfalens. Danach schauten wir uns das ganze Museum selbst an. Es war sehr interessant. Wir bekamen Ausschnitte aus der Natur aller Länder und Kontinente zu sehen. Dann ging es zu den Tieren in den Zoo, zu den Elefanten, den Vögeln, dem Raubtierhaus, dem Aquarium, dem Exotenhaus und so weiter. Tiere über Tiere. Wir sahen Seelöwen und Seehunde, Biber, Bisons, Vögel aller Art, Bären und viele andere Tiere.

Mittags aßen wir im Zoorestaurant. Anschließend ging es wieder zu den Tieren, den Pferden, Zebras, Känguruhs, Skunks, Meer-schweinchen, einem Antilopenbock und zwei Gürteltieren, die der Zoo erst vor kurzem bekommen hatte. Aber am längsten blieben wir bei den Affen stehen, wie alle Zoobesucher. Eine ganze Pavianfamilie war in einem einzigen Käfig untergebracht. Die Folge war: Dauernder Familien- und Ehekrach. Auch andere Affen waren da: Meerkatzen, kleine Kletteraffen mit riesig langem Schwanz und kleine Kapuzineräffchen mit einem schwarzen „Hut“.

Anschließend besuchten wir uns das Denkmal des Zoogründers, Professor Landois, der sich schon zu Lebzeiten dieses Denkmal selbst gesetzt hatte. Wir sahen noch einige Kleintiere wie Marder, Eichhörnchen und Chinchillas; dann verließen wir den Zoo, wo wir viele neue Eindrücke gewonnen hatten.

Um 15 Uhr betraten wir den Botanischen Garten, der hinter der Universität liegt. Auf dem Weg dorthin lagen viele Eßkastanien, die wir sammelten und aufaßen. Dann betraten wir

ein Tropenhaus. Drinnen war wirklich eine „Tropenhitze“. Wir sahen viele ausländische Pflanzen, z. B. Mimose, Reis, Papyrusstaude und Kannenpflanze, eine fleischfressende Pflanze. Dann spazierten wir durch die Gärten mit den Kleinpflanzen. Kaktus neben Kaktus, Gras neben Gras, immer große Flächen mit derselben Gattung.

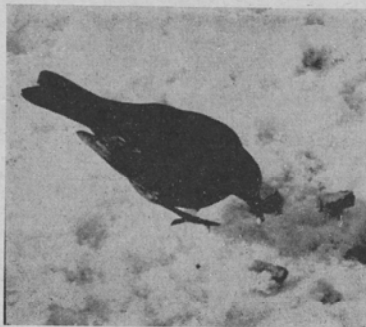
Anschließend sahen wir die Bäume: Drachenbaum, Palmen, Schachtelhalme, und wie sie alle heißen. Ein richtiger Wald — allerdings die Bäume mit Beschriftung. Darauf ging's noch zu den Blumen, von denen die meisten aber schon verblüht waren. Bald verließen wir dann den Botanischen Garten, der uns viel gezeigt hatte.

Wir wanderten ein Stück durch die Stadt zum Dom, den wir besichtigten und wo wir um 16 Uhr die große Weltuhr bewunderten. Zuletzt gingen wir noch in den Friedenssaal, der uns von einem Führer erklärt wurde. Um 17.30 Uhr fuhren wir vom Domplatz ab und kamen um 18.15 Uhr in Ibbenbüren an. Es war ein ereignisreicher Tag, an dem wir viel gelernt hatten.

Franz-Josef Kemper, IV. a.

Vögel im Winter

Im Winter, wenn die Erde gefroren ist und eine Schneedecke den Boden bedeckt, dürfen wir in der warmen Stube sitzen und gemütliche Tage verbringen. Was aber machen die Tiere in Wald und Feld und die Vögel im Garten? Sie müssen frieren und ihre wenige Nahrung unter einer Eiskruste hervorscharen. Oft finden wir Blutspuren im Schnee, die größtenteils vom



Wild stammen, das sich die Läufe wundgescharrt hat.

Aber bleiben wir bei den Vögeln! Von hundert dieser Fiedertiere überleben nur zwanzig den Winter. Sie erfrieren zum Teil, aber auch sehr viele verhungern. Und dabei ist den Vögeln so leicht zu helfen. Am billigsten zu erstehen ist folgendes Futter:

Für Meisen: Bucheckern, Kürbiskerne, Unkrautsamen (Wegerich, Kreuzkräuter, Gänsefuß, Distel, Knöterich, wilder Mohn, Sauerampfer, Löwenzahn). Für Amseln, Rotkehlchen, Zaunkönige, Ammern, Lerchen und Gimpel: Vogelbeeren, Holunderbeeren, Unkrautsamen (siehe Meisen). Für Finken: Vogelbeeren, Holunderbeeren, Abfall vom Dreschen, Abfall vom Kanarienvogelfutter, Unkrautsamen (siehe Meisen). Und für einen selteneren Gast, den Kernbeißer, der aber auch in Ibbenbüren an die Futterkästen kommt: Kirschkern.

Haben wir im Frühjahr Sonnenblumenkerne gesät, so erhalten wir im Sommer die gelben Blütenkörbe der Sonnenblume und im

Herbst die Früchte, die besonders von Meisen gern gefressen werden. Und als „Kräftigungsmittel“ für alle gefiederten Freunde: Rindertalg und Margarine.

Oft aber ärgern die Spatzen an den Futterstellen, weil sie den anderen Vögeln das Futter wegfressen. Es gibt meist Streit unter den Vögeln, und die Spatzen siegen dann immer, weil sie die Stärkeren sind. Da gibt es ein sicheres Mittel dagegen, das leider nur für die Meisen anwendbar ist: Futterglocken aufhängen! Sehr praktisch ist ein Meisenring, den wir in jeder Vogelhandlung oder Drogerie zu kaufen bekommen. Zum Selbermachen eignet sich am besten ein kleiner Blumentopf. Wir

lassen Rindertalg zergehen, gießen ihn in den Blumenbehälter (das Loch muß natürlich zugehalten werden), mengen einige Futterkerne hinein und lassen den Talg erkalten. Dabei schieben wir vorsichtig ein Stöckchen in die Mitte des Topfes und stecken es durch das Loch. Ist alles erkaltet, hängen wir das Gefäß verkehrt rum auf. Ebenso einfach läßt sich das mit einer Nußschale machen. Anstatt des Rindertalgs füllen wir Margarine hinein. Das Stäbchen ist in diesem Falle überflüssig. Die Nußschale kann an Fäden aufgehängt werden.

Aber nun wollen wir noch versuchen, die Vögel vor der Kälte zu schützen. Das geht gar nicht so einfach, wie wir das gern möchten. Als

Moderne Strümpfe

TEENAGER = TWEN STYLE

TWEN CRAZY = TWEN CORRECT



Strumpf-König

Bäume im Herbst und Winter

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum zu glauben, daß die Bäume sterben, wenn sie ihr Laub abstoßen. Der Baum stirbt nicht, sondern tritt im Winter eine Ruhezeit an, in der er nicht wächst und deshalb wenig Nahrung braucht. Er benötigt keine Blätter mehr und wirft sie daher ab.

Warum verfärben sich die Blätter im Herbst? Die Verfärbung der Blätter ist ein chemisch-biologischer Vorgang. Sie wird bewirkt durch den Abbau des Chlorophylls (Blattgrün) im Innern der Blätter. Chlorophyll ist ein Pflanzenfarbstoff, der die grüne Färbung aller grünen Pflanzen hervorruft. Die Chlorophyllkörner befinden sich direkt unter der Oberhaut der Blätter.

Es ist die Aufgabe des Chlorophylls, aus Kohlendioxyd und Wasser mit Hilfe des Sonnenlichtes Zucker und Stärke zu bereiten. Diesen Vorgang nennt man Assimilation. Der Zucker und die Stärke werden dann in besonderen Leitungsbahnen der Pflanze zugeführt. Damit die Pflanze leben kann, werden ihr aus

der Erde mit Hilfe der Wurzeln Nahrungssäfte durch den Stamm zugeführt.

Wenn es nun kalt wird, können die Wurzeln nicht mehr soviel Nährstoffe heranzubringen, weil die Blätter zuviel verdunsten und weil der Erdboden gefroren ist. Darum bildet sich zwischen Blattstiel und Pflanze eine korkähnliche Schicht, die die weitere Nahrungszufuhr verhindert. Wenn keine Nährstoffe mehr in das Blatt kommen, zersetzt sich das Chlorophyll langsam und stirbt ab. Durch diese Zersetzung entstehen durch die Verbindung des im Blatt enthaltenen Eisens mit dem Sauerstoff der Luft die roten, braunen und gelben Farben, die wir als Herbstfarben bezeichnen.

Schließlich holt die Pflanze noch die letzten Nährstoffe aus dem Blatt heraus und speichert sie im Stamm. Durch das ständige Anwachsen der korkähnlichen Schicht und das damit verbundene Ende der Nahrungszufuhr löst sich das Blatt vom Zweig und fällt zu Boden. Dort schützt der Blätterteppich die Wurzeln vor Kälte und liefert im nächsten Jahr wertvolle Humuserde.

Man könnte den Baum in der Ruhezeit mit einem Tier im Winterschlaf vergleichen, das auch keine Nahrung braucht und von seinem Fett zehrt wie der Baum von seinen aufgespeicherten Reserven. Die Ruhezeit der Bäume macht sich besonders der Obstbauer und Baumschulenbesitzer zunutze, indem er in dieser Zeit die Obstbäume beschneidet.

Hans-Jochen Kolitz, OIIIa.

TOTO LOTTO

Annahme

Zeitungen Zeitschriften

Erich Fiedel

Lenggerich (Westf.), Rathausplatz 10

Das Fasanennest

Es mag wohl im Mai gewesen sein, als ich eines Tages zu meiner Freundin ging. Wir beschlossen, einen Spaziergang zu machen und schlenderten langsam durch den Wald. Plötzlich stießen wir auf einen Reisighaufen. Wir betrachteten ihn genauer und entdeckten dann etwas Bräunliches. Als wir richtig hinsahen, stellte sich heraus, daß es ein Fasanenweibchen war. Leise entfernten wir uns sofort vom Nest.

Am nächsten Tag schlichen wir uns wieder hin, aber die Alte saß nicht auf ihrem Gelege. So konnten wir uns die Eier einmal genau anschauen. Sie waren olivfarben und braun gesprenkelt. Das Nest bestand aus feinen Halmen und war groß genug, die 14 Eier, die etwas kleiner als Hühnereier waren, aufzunehmen. Jeden Tag nun pirschten wir uns so vorsichtig zu dem Nest, daß das

Weibchen uns nicht bemerkte, denn wir hatten Angst, daß es womöglich das Nest verlassen könnte. Wie geduldig dieses Weibchen auf ihren Eiern saß, aus denen später ihre Kinderchen herauskommen sollten, könnt ihr euch gar nicht vorstellen.



Aber soweit sollte es leider nicht kommen. Pfingsten war ein starkes Gewitter. Am anderen Tag war kein Weibchen mehr zu sehen. So wußten wir, daß die Alte ihr Nest verlassen hatte. Ich war richtig traurig, nun würden die Eier verfaulen. Und ich hatte mich schon so sehr auf die kleinen Fasanenkindchen gefreut.

Angelika Menke, IVb.

Ein Rundgang durch das Tiergehege in Bielefeld

In den Sommerferien vorigen Jahres war ich bei meiner Freundin in Bielefeld. Jeden Tag unternahmen wir einen Spaziergang. An einem Tage führte uns der Weg zum Tiergehege Olderdissen.

Es war gerade Mittag, und so hörten wir das Kreischen der vielen Vögel, die alle auf Futter warteten. Die Uhus und Eulen saßen in ihren Höhlen und schliefen. Dagegen die Tauben und Fasane machten ein fürchterliches Geschrei. Das Rotwild lief unruhig am Zaun hin und her. Doch der stärkste Hirsch, ein Zwölfender, stand ruhig an der Krippe und erwartete den Wärter. In einem großen Gehege befanden sich die Geier und Adler. Daneben waren die Fasane untergebracht. Alle möglichen Sorten waren vertreten. Ein Goldfasan stolzierte seelenruhig im Gehege der Wildschweine herum, doch diese ließen sich das nicht gefallen und jagten ihn hinaus. Daraufhin kam der Wärter und fing den Ausreißer wieder ein. Bei der Gelegenheit erzählte er uns, daß innerhalb sechs Wochen ungefähr zehn der schönsten Fasane von Besuchern mitgenommen worden wären.

Plötzlich überraschte uns ein Regen, und wir beeilten uns, um zur nächsten Straßbahn zu kommen.

Angelika Menke, IVb.

Vögel im Winter (Schluß von Seite 13)

erstes stopfen wir in die gereinigten Nistkästen etwas trockenen Torfmüll. So können die Vögel darin weich übernachten und sind vor Kälte und Wind etwas geschützt. Dann können wir noch ein Weiteres tun, nämlich die Unkrautbüschel an die „Luvseite“ des Häuschens hängen. Sie bietet einen guten Windschutz.

Mehr ist nicht gegen die Kälte und für die Vögel zu tun. Aber füttern wir sie den ganzen Winter hindurch, dann werden wir im Frühjahr den Dank von ihnen durch fröhliches Gezwitscher erhalten.

Gieslind Mikosch, UIIIb.

Suchen Sie in unserem Haus
für's Weihnachtsfest . . .
jetzt die schönsten Sachen aus

K A U F H A U S
Overmeyer
VORMALS B. I. NÜCKEL